Der illustrierte Sonntag

Nummer 48 — Sonntag, den 1. Dezember 1940 — 9. Jahrgang

Sturm / Von Franz Kesting

Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr war abgelaufen, und mich zog's in die Ferne gar mächtig hinaus. Dorthin, wo Solling und Hils mit dunklen Wäldern in den Himmel zu greifen scheinen und der Selter mit sanft ansteigenden Höhen der Morgensonne den Einblick in die Welt zu wehren sucht. Zum Mittagessen und Abschiednehmen langte es nicht mehr. Gewehr und Rucksack warteten auf mich schon an der Bahn, und eben noch früh genug kam ich zum Zuge, der nach Osten dampft.

Die Bahn führt in ihrem Wappen ein geflügeltes Rad, doch manchmal lassen die Räder ihre Flügel zu Hause, und dann reiht sich Stunde an Stunde, ehe das Ziel der Reise erreicht ist. Man nennt das „Bummelzug". In Holzminden fand ich sogar noch Zeit zu einer ausgiebigen Stärkung aus dem Rucksack, und der Bahnhofswirt hatte recht neckische Sachen zum Hinterspülen. Dann war es so weit, und ein Riesenomnibus übernahm zum Schluß das weitere.

Schon senkte sich ein fahles Dämmern über das friedliche Dörfchen, als ich im Wirtshaus die knarrende Stiege zu meiner Kammer emporstieg. Dort flog alles, was mir entbehrlich schien, aus dem Rucksack aufs Bett, dann ging's hinaus zum nächtlichen Ansitz.

Nicht allzu steil, aber stetig stieg der Pfad zum Walde empor. Die Feldwege waren vom Regen geweicht, von Wagen gefurcht, doch auch solche Wege führen zum Ziel, selbst wenn man dabei in Dampf gerät.

Zwischen düstern Fichten stand der neue Hochsitz wie ein Aussichtsturm auf hoher Warte. Wie manche Stunde hatte er mich schon beherbergt, sei es, wenn die laue Sommernacht schweigend durch schlafende Wälder schritt, sei es, daß des Herbstes Stürme an den mächtigen Fichten und Buchenstämmen rüttelte oder der Schnee Berge und Täler mit weißen Linnen umhüllte.

Jetzt war es Herbst, Spätherbst. Die Böcke trugen aber noch zumeist ihre geperlten Kronen, das Rotwild hatte sich von den Strapazen der Brunft erholt, die Hasen hatten ihren Wintermantel aus dem Kleiderschrank geholt und die Füchse ihren Winterrock neu gefüttert und gebürstet. Die Büchse beanspruchte freies Ziel, Herz, mein Herz, was willst du noch mehr!

Schon im Zuge war mir eine eigentümliche Färbung des abendlichen Himmels aufgefallen. Halb gelb, halb rot schien der Schleier, mit dem die Sonne ihr güldenes Antlitz verhüllte. Und als ich den Weg zum Walde emporstieg, war es mir, als striche mir jemand mit feuchten Fingern durchs Gesicht. Etwas stimmte in der Rechnung nicht.

Es dauerte geraume Zeit, bis ich die Falltür zur Kanzel, dem mit Brettern und Dachpappe umkleideten Hochsitz, aufgesperrt hatte. Der Schlüssel sträubte sich, das verrostete Schloß zu öffnen, und auch die Tür benahm sich bockbeinig. Da blieb mir nichts anderes übrig, als Rucksack und Gewehr noch einmal nach unten zu bringen. So hatte ich freie Hand, und da ging es.

Der Empfang dort oben war sehr stürmisch. Eine recht durstige Seele mußte zuletzt auf der Kanzel gehaust haben, denn meine tastenden Füße warfen eine ganze Batterie leerer Bierflaschen um. Auch duftete es höchst bedenklich nach halbverwesten Zigarrenstummeln und Apfelschalen, und was da sonst noch stand, erfuhr ich erst beim Schein der Taschenlampe. Heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter!

Doch bald war Ordnung geschafft, und dann saß ich in Erwartung kommender Weidmannsfreuden auf dem Schemel und wiegte mich in süßer Hoffnung. In etwa einer Stunde mußte der Mond sich zeigen. Der Wind stand auf und wirbelte die Wolken durcheinander. Es konnte noch alles gut werden.

Eine Stunde hatte ich nun gesessen, aber der Mond wollte nicht erscheinen. Daß er seine Reise bereits angetreten hatte, sah ich an der besseren Belichtung. Wo er aber steckte, vermochte ich nicht festzustellen. Finsterer wurde das Gewölk, heftiger der Wind, und der erste Regenschauer prasselte auf das Schutzdach der Kanzel. Dazu wurde der Wind immer unmanierlicher, und die Kronen der Fichten, an denen der Hochsitz verankert war, begannen zu rauschen.

Das 2. Gebot verbietet, auch wohl den Jägern, jegliches Fluchen und Lästern. Wenn man aber so ganz allein im nachtdunklen Walde sitzt und die Bretter der Kanzel den Ausdruck menschlichen Unwillens an einen engen Raum bannen, kommt es allzu leicht, daß man sein Herz auslüftet und seinem Zorne durch ein „Verdammte Schweinerei!" oder sonst noch etwas, was mit „Sch" beginnt, Ausdruck gibt. Das sind menschliche Schwächen, die St. Hubertus vielleicht auch gehabt hat, ehe er ein frommer Büßer wurde.

Was sollte ich nun machen? Nach Hause pilgern? Im Finstern über breiige Lehmwege stolpern? Nein, mochte kommen, was da wollte, ich gedachte auszuharren bis zum Morgen.

Der Wind schwoll zum Sturme. Unbarmherzig zauste er die Kronen. Die Fichten jammerten mit schriller Klage, die Buchen ächzten mit dumpfem Stöhnen, der Hochsitz knarrte mit jämmerlichem Gequietsche. Es hatte schon gar keinen Zweck mehr, den Vorhang des Fensterchens zu lüften und Ausschau zu halten. Draußen war alles schwarz wie Tinte, nicht einmal der alte Papiersack, der am Waldrande lag, war mehr zu sehen.

Was tun? Da erinnerte ich mich des zusammengerollten Strohsacks, der in einer Ecke der Kanzel stand. Und weil mir, als ich ihn ausbreiten wollte, die Bierflaschen wieder im Wege standen, warf ich sie kurzerhand durch das Fensterchen an der Rückwand ins Siepen. Höhnend trug der Sturm das Klirren der Scherben davon, doch auf etwas mehr oder weniger Musik kam es jetzt nicht mehr an. Bei dem Hundewetter wagte sich höchstens der Fuchs aus dem schirmenden Walde.

Auf dem feuchten Strohsack war es gerade nicht sehr gemütlich, aber die Müdigkeit schloß mir trotzdem bald die bleischweren Lider. Der Sturm sang das Schlummerlied, und ich hätte vielleicht bis zum Morgen geschlafen, wenn nicht ein dröhnendes Gepolter meinen Schlaf unterbrochen hätte. Ueber die Ursache gab mir erst der nächste Tag Gewißheit. Der Sturm hatte ein Buche entwurzelt und über den Weg geworfen.

Ein Blick nach der Uhr mit dem leuchtenden Zifferblatt zeigte mir, daß die dritte Stunde des neuen Tages bereits abgelaufen war. Der Regen hatte aufgehört, aber die rasenden Winde rüttelten mit unverminderter Heftigkeit an Aesten und Stämmen. Es wurde mir kalt, und in der Ischiasgegend zuckte es bereits mehrfach wie mit elektrischen Schlägen. Verfluchte Schweinerei!

Doch alles geht vorüber, sogar eine Sturmnacht im Spätherbst. Jetzt saß ich wieder auf meinem Schemel und hüllte mich in Tabakduft. Durst hatte ich wie ein Pferd und Hunger wie ein Wolf, aber das Himmelreich leidet bekanntlich Gewalt, und nur die, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich. So dachte ich, duldete und litt.

Der Sturm ließ nach. Nur dann und wann stieß er noch fauchend in die Kronen. Das Gewölk des Himmels jagte in Fetzen über das Firmament. Ab und zu schielte der Mond hinter einer grauen Wolke hervor. Doch die Sache behagte ihm nicht, schnell schloß er den Vorhang wieder.

Alle paar Minuten blickte ich durch das Fensterchen auf die vor mir liegende Heide. Vor der großen Weißdornhecke am Hartwege leuchteten zwei phosphoreszierende Kugeln. Da stand wohl ein Stück Rotwild äsend im Heidekraut. Doch selbst mit meinem guten Glase vermochte ich nichts zu sehen als die beiden ab und zu aufleuchtenden Kugeln, die Lichter des Wildes.

Es wurde mählich Tag. Der Frühzug brauste in der Ferne ratternd durchs Tal, und leuchtende Signale gaben ihm das Zeichen: Strecke frei! Auf einer Fichte nahe beim Hochsitz grollte der Kauz. Jedenfalls ärgerte er sich über die Bierflaschen im Siepen.

Nun war es so hell, daß einzelne Büsche aus der Heide auftauchten. Das Auge bohrte sich in die Dämmerung, bis Büsche und Bäume zu tanzen begannen. Dann schloß ich für kurze Zeit die ermüdeten Lider.

Da, wo die Dornhecke die Heide teilte, bewegten sich schemenhaft vier wuchtige Wildkörper. Rotwild zog zur grünen Saat oder zum Stoppelklee. Jetzt war es verschwunden, dann tauchte es wieder auf. Ein ganz klotziges Stück war dabei. Mehr vermochte ich nicht festzustellen. Eine Viertelstunde später stand das Wild auf einem Kleefeld im Felde. Ein guter Achterhirsch war dabei, aber mehr als 300 Meter trennten mich von dem Ziel meiner Wünsche.

Eben überlegte ich, ob ich nicht die Kanzel verlassen und das Rotwild anpirschen solle, da zog gemächlich bummelnd ein Bock durch die Heide. Jetzt sagte ich mir, daß ein Sperling in der Hand besser sei als eine Taube auf dem Dache. Ich mußte ja schon am kommenden Abend wieder abfahren, und nachdem ich bereits zweimal ohne Beute heimgekommen war, wollte ich mich nicht schon wieder auslachen lassen. Doch erst galt es, den Bock auf Herz und Nieren zu prüfen.

Viel Rares an Böcken hatte die Gegend nicht aufzuweisen. Es war damals dort wie fast überall: man schoß die besten Böcke ab und ließ das Kroppzeug laufen. Aber wenn dieser Bock verschwand, war wirklich nicht viel verloren. Sein dünnes Sechsergehörn trug keine nennenswerte Perlung und war zudem recht eng gestellt.

Doch wo war der Bock? In einer Mulde verschwunden, als habe ihn die Erde verschluckt. Sollte es selbst mit dem Sperling in der Hand nichts werden? Auch das Rotwild war inzwischen schon nicht mehr zu sehen. Aha, da ging ein Mann durchs Feld. Er wollte wohl zur nächsten Bahnstation. Der Bock aber war wieder da.

Leise öffnete ich das Fensterchen und schob die Büchse vorsichtig hinaus. Ihr Silberkorn stand auf dem Blatt des Bockes. Der Schuß brach, und taumelnd drehte sich der Bock noch einmal im Kreise, ehe er mit rotem Lebensquell die Heide färbte.

Vergessen waren die Strapazen der Reise, vergessen das ungestüme Dräuen der Sturmnacht, vergessen Hunger und Durst. Weidmannsheil!

Zwar sehnte ich mich jetzt nach einem guten Frühstück und einem molligen Federbett, aber den Wirtsleuten wurde es vom Samstag zum Sonntag immer reichlich spät; ich mochte sie nicht stören, und so saß ich denn bald wieder rauchend auf meinem Schemel.

Mehr aus Langeweile als aus Interesse lüftete ich auch mal den Vorhang am Fenster der Rückwand. Jenseits des Siepens schnitt ein Roggenstück in den Wald, und ich traute meinen Augen kaum: saß da wahrhaftig ein Fuchs auf den Keulen, philosophisch ein Mauseloch begutachtend.

Schnell ließ ich den Vorhang wieder fallen und versuchte mit aller Vorsicht das Fensterchen zu öffnen. Es wollte aber nicht, wie ich es wollte; es war zugequollen. Nach einem etwas kräftigeren Ruck besann es sich jedoch auf seine Pflicht, doch als ich nun den Blick zum Felde richtete, sah ich nur noch, wie Reineke mit wehender Fahne im Walde verschwand.

Verfluchte Schweinerei! Und doch war's schön!



Er freut sich auf den nächsten Feindflug (PK-Breu-Scherl-Autoflex)

Er war stolz darauf ...

Anekdote um Christian Rauch

Erzählt von Karl Maußner

Der hochbedeutende Berliner Bildhauer Christian Rauch (1777—1857), der Schöpfer etwa des berühmten Friedrich-Denkmals Unter den Linden, hatte sich aus ganz kleinen Verhältnissen schwer und mit Genie emporgearbeitet.

Rauch war in seinen jungen Jahren Kammerdiener beim preußischen Hofe gewesen; König Friedrich Wilhelm IV., der seine Begabung erkannte, ließ ihn an der Berliner Akademie ausbilden und war ihm auf mannigfache Art förderlich.

In den dreißiger Jahren war einmal ein deutscher Fürst Mitteldeutschlands zu Besuch am Berliner Hofe. Dieser Fürst gab dem Wunsche Ausdruck, es möge ihn doch der berühmte Bildhauer Rauch zu den Baudenkmälern und Kunstschätzen der preußischen Hauptstadt führen.

Gern und natürlich willfahrte man.

So fuhren denn die beiden in einem königlichen Wagen durch die Straßen Berlins; zwei königliche Diener saßen vorn auf dem Bock und einer stand hinten auf dem Sitz.

Fürst und Künstler unterhielten sich vorzüglich und in gegenseitiger Hochachtung.

Während der Fahrt sprach der berühmte Bildhauer zu dem Fürsten: „Durchlaucht, ungefähr den gleichen Weg sind wir beide schon einmal zusammen gefahren."

Der fürstliche Gast sann und sann, aber er konnte sich durchaus nicht erinnern.

Da fuhr Rauch lächelnd fort:

„Das glaube ich freilich, Durchlaucht; das ist allerdings vor fast drei Jahrzehnten gewesen, und seinerzeit saßen Durchlaucht allein im Wagen, und ich stand hinten drauf."

Da lachte der menschenverstehende Fürst von Herzen und schüttelte dem großen Künstler, der sich seiner schlichten Vergangenheit durchaus nicht schämte, ergriffen die Hand.

Wenn jeder stets und überall das Bewußtsein in sich trägt, daß es gerade auf ihn und seine Arbeit ankommt, dann wächst aus den Millionen der Schaffenden die ungeheure Kraft, die Höchstes vollbringt und sich allen Gewalten zum Trotz durchsetzt. Hermann Göring

Weihnachtliche Mode-Besprechung

„Schlicht und warm" die allgemeine Parole

Mode und Weihnachten gehen seit jeher Hand in Hand. Das ist auch im Kriege nicht anders. Selbst im Zeichen der Kleiderkarte werden sich viele die Gelegenheit nicht entgehen lassen, notwendige Anschaffungen in die Form des Weihnachtsgeschenkes zu kleiden, und solche modischen und zugleich praktischen Geschenke wollen frühzeitig erwogen und auch eingekauft sein, besonders dann, wenn es sich darum handelt, aus neu gekauftem Stoff noch ein Kleid, eine Bluse usw. zu arbeiten.

Weihnachtliche Punktgeschenke — auch dabei heißt es selbstverständlich, stets an die Mitverwendung schon vorhandener und noch gut erhaltener Kleidungsstücke zu denken. Frau Mode kommt in dieser Beziehung der Forderung des Tages weit entgegen. Das kombinierte Kleid spielt auch im Winter eine große Rolle. Als modische Neuerscheinung dieses Winters ist der Kasak wieder aufgetaucht. Auch er gibt die Möglichkeit, mit verhältnismäßig wenig Stoff einen vollständigen Nachmittagsanzug herzustellen, der sich auch für kleine abendliche Gesellschaften, Theater und Konzert, eignet. Der dreiviertellange Kasak, der meist durchgehend gearbeitet wird, unterstreicht ganz besonders die schlanke, gestreckte Linie und eignet sich deshalb auch gut für etwas stärkere Figuren.

Wenn das Christkindchen ein leichtes Nachmittags- oder Abendkleid aus Spitzenstoff, Tüll oder Georgette bringt, wie sie jetzt besonders gern getragen werden, so wollen wir dabei gleich an die Frage des hierzu notwendigen Unterkleides denken. Es ist praktisch, wenn man dieses etwa aus einem vorhandenen älteren Seidenkleid arbeiten kann, so daß nicht noch neuer Stoff dafür angeschafft werden muß. Die leichten Tüll- und Spitzenkleider zeigen fast alle den ziemlich kurzen und weiten Rock, meist faltig fallend, und dazu das knappe, miederartige Oberteil.

Hand in Hand mit dem Kasak ist auch bei Wollkleidern die lange Schoßform aufgekommen. Durchknöpfte, sportliche Formen, häufig mit schlichten, sportlichen hellen Westen und sehr großen aufgesetzten Rocktaschen sind besonders beliebt. Am eleganteren Wollkleid wird, genau wie an den seidenen Nachmittagskleidern mit Vorliebe Kurbelstickerei verwendet, die einen unauffälligen hübschen Aufputz bietet.

Am schlichten Nachmittagskleid trägt man noch besonders viel gezogene Effekte. Der Rock zeigt vorn eine gezogene Bahn, das Blusenteil, fast immer hochgeschlossen, meist gezogene Falten an den Schultern, vorn in der Mitte oder an der Passe auf. Nicht anders zeigt sich die moderne Blusenform, auch hier lassen sich zwei verschiedene Typen erkennen: die rein sportliche, strenge Form und die andere mit dekorativer Faltenwirkung.

Eine ganz besondere Rolle dürften diesmal auf dem Weihnachtstisch ohne Zweifel die modernen Pelzstoffe spielen. Schon stellen sich Wintermäntel und Jacken aus diesem kleidsamen, wirkungsvollen Material vor, und selbst diejenigen, die früher jeglicher Pelzimitation abgeneigt waren, haben sich jetzt längst überzeugt, daß die modernen Webpelze nicht nur warmhalten, sondern auch elegant und kleidsam sind. Selbstverständlich wird es nicht immer gleich ein größeres Kleidungsstück sein, das auf dem Weihnachtstisch liegt. Wie hübsch aber ist zum Beispiel eine Pelzkrawatte oder ein Muff aus dem neuen Material, und ganz ausgezeichnet eignet es sich zu ergänzenden Umarbeitungen, wenn etwa der alte Wintermantel ein Paar Pelzstoff-Aermel oder ein westenartiges Vorderteil erhalten soll. Und schließlich kann man noch so manches Herbstkostüm an milden Wintertagen tragen, wenn es einen Besatz aus Pelzstreifen, einen breiteren Kragen oder ein kleines Cape aus Pelzstoff als Ergänzung erhält.



Wenn Vati auf Urlaub daheim ist,
gibt's frohe und vergnügte Stunden für den kleinen Franz. (Scherl-Porsche-M.)

Manche werden vielleicht, wenn sie ihren Weihnachts-Wunschzettel vorlegen, darauf auch ein wenig an die winterliche Sportkleidung gedacht haben, und hier ist es besonders wichtig, daß die Sportmodelle sich auch zugleich als gewöhnliche Winterkleidung für Straße oder Wandern eignen. Auch hier gibt es viele Möglichkeiten für praktische Geschenke. Angefangen bei der schlichten, sportlichen Wollbluse, bei der warmen Weste mit modernem Reißverschluß, bis zum Sport- und Wanderrock, der zwar weit geschnitten ist, aber auch in der Stadt, mit einer warmen Jacke oder Pelzstoffjacke getragen, seine Dienste tun kann.

Schönes Fräulein Regine

Eine Geschichte aus dem Siebenjährigen Krieg - Von Albert Maaß

Es ist ein heller, sonnenüberglänzter Nachmittag des Jahres 1761, als eine Eskadron des großen Preußenkönigs in ein Dorf einreitet, um dort Quartier zu machen. Die Eskadron liegt mit im Kriege gegen Oesterreich, und an ihrer Spitze reitet auf einem silberhellen Schimmel der Kornett Hans von Larsewitz. Sein Gesicht ist blutjung, sein Haar hellblond, seine blauen Augen glänzen, und in der Rechten trägt er die Standarte der Eskadron.

Siebzehn Jahre alt ist er, der Herr Kornett, der jüngste Offizier der Eskadron; aber er hat schon manche Schlacht mit geschlagen, frisch, furchtlos und tapfer, mit glühenden Wangen und mutigem Sinn. Doch er kann nicht nur mit dem blanken Degen dreinschlagen, sondern er hat auch Herz, der junge Kornett.

Und ausgerechnet hier in diesem Dorf verliert er sein Herz; und er verliert es an das schöne Fräulein Regine.

Aber das ist ja auch ganz richtig, lieber Kornett; wenn die Schlacht geschlagen ist, darf man im Quartier auf das Schlagen der Mädchenherzen hören. Recht so, Kornett.

*

In dem Dorf ist auch ein großes Herrenhaus. Derjenige, der es besitzt, muß wohl eine beträchtliche Menge blanken Geldes haben; zudem nennt er weite Aecker und Felder sein eigen. Und das schöne Fräulein Regine ist seine Tochter und zählt sechszehn Lenze.

Die Offiziere der Eskadron nehmen in dem Herrenhaus Quartier. Es werden ihnen gute Zimmer angewiesen. Sie können sich bequem einrichten. Das tut auch der Kornett. Er legt Degen, Helm und Feldbinde ab. Dann sieht er sich im Zimmer um und reckt die Arme. Ja, hier ist gut sein. Er wird sogleich noch essen und sich dann in das große Bett legen. Darauf wird er schlafen, schlafen . . .

Ach, lieber Kornett, so schnell wird es diesmal mit dem Insbettgehen nichts. Denn das schöne Fräulein Regine ist ja da; ihr Herz ist da und dein Herz, Kornett, auch.

*

Sie sitzen an einer langen Tafel, die Herren Offiziere. Der Kornett hat am unteren Tischende Platz genommen. Sein Gesicht sieht hell aus, ja, hübsch und rotwangig; und seine Rede ist frisch, doch stets höflich.

Ja, was ist denn das, Kornett?

Da tritt ja der Gutsherr ins Zimmer, und an seiner Hand führt er das schöne Fräulein Regine.

„Meine Tochter", stellt er vor.

Die Offiziere haben sich erhoben. Regine reicht einem jeden von ihnen die Hand. Die verbeugen sich. Die Wangen des schönen Fräuleins sind fein gerötet, so als blühten hellrote Rosen auf ihnen.

Lieber Kornett, halt dein Herz fest. Jetzt kommt das Fräulein auch zu dir.

Der Kornett sieht das kleine Fräulein an. Als Regine ihm die Hand reicht, läuft eine helle Röte über sein Gesicht. Er verbeugt sich, so wie er es gelernt hat. Regines Hand ist warm; die Wärme aus ihr strömt zum Herzen des Kornetts. Und das schöne Fräulein läßt ihm die Hand etwas länger als den anderen Offizieren.

Das merkt der Kornett aber nicht. Er ist leicht verwirrt.

*

Die Eskadron soll ursprünglich am nächsten Tag weiterreiten. Aber sie reitet nicht. Denn ein neuer Befehl kam. Die Eskadron wird noch den ganzen Tag in jenem Quartier bleiben.

Da ist es leicht möglich, daß der junge Kornett das schöne Fräulein Regine wiedersehen wird.

Ja, richtig, draußen im Park, als der Kornett allein auf einem von Blumen eingefaßten Wege geht, kommt ihm plötzlich das junge Fräulein entgegen.

Regine lächelt, als sie den Kornett sieht. Dieser bleibt stehen und verbeugt sich. Und dann hat er wieder die kleine weiße Hand des Fräuleins in der seinen.

Nun schaut er auf und vergißt, die Hand des Fräuleins loszulassen. Und das Fräulein scheint auch nichts dagegen zu haben.

Ja, lieber Kornett, ist das Fräulein Regine nicht wahrhaft schön? Da ist ihr dunkelblondes Haar, ihr kleiner, roter Mund, da sind ihre hellen glänzenden Augen, ihre weichen Wangen, ihre blühenden Lippen. Da ist überhaupt ihre zarte und blumenhafte Gestalt.

Lieber Kornett, was macht nun dein Herz?

Ich weiß es: Es verliebt sich in das schöne Fräulein Regine.

Der Tag geht dahin. Er nimmt das Fräulein Regine und den Kornett Hans von Larsewitz unter seine weichen und liebevollen Flügel. Und es blüht hier eine Liebe auf, die wie junge Fliederblüten ist, bunt, weich und duftend.

Das Herz schlägt dem Kornett schnell. Und um den Mund des kleinen Fräuleins zuckt es immer wieder ein wenig, so als habe dieser Mund irgend einen feinen Durst. Weißt du nicht, Kornett, wonach dieser Mund dürstet?

Ach, du brauchst sehr lange, bis du das merkst. Du bist noch reichlich jung, Kornett. Du hast noch nicht viele Mädchenherzen in deinen Soldatenhänden gelabt. Man merkt es.

Aber dann spürst du doch, was der kleine Mund des schönen Fräuleins Regine wortlos sagt. Ich glaube, lieber Kornett, du bist der erste, der das Herz des Fräuleins in die Hände nehmen darf. Ja, das ist ganz gewiß.

„Liebes Fräulein Regine."

Du sagst das sehr leise. Und ebenso leise umfaßt du das Fräulein.

Und dann gehört dir der kleine, weiche rote Mund, der dir da jung und unwissend entgegengeblüht ist.

„Liebe, liebe Regine."

Ja, ja, Kornett, so geht's im Leben. Aber du hast das mit Anstand und ehrlichem Herzen gemacht. Gut so, Kornett.

*

Weißt du, wie es kam, daß das Herrenhaus dann nachts, trotz eurer Posten, plötzlich vom Feind überfallen wurde?

Die Gewehrschüsse schlagen jetzt hart durch die Nacht. Die Befehle fliegen blitzartig. Flugs bist du aus dem Bett heraus, greifst Pistole und Degen und springst in den Hof, wo das Gefecht bereits brennt. Nun bist du wieder Soldat, Kornett, der zuschlägt und trifft, der schießt und ebenfalls trifft.

Für wen schlägst du dich jetzt? Wiederum für deinen König! Aber sei ehrlich: Schlägst du dich nicht auch für das schöne Fräulein Regine, das sich in irgend einem Zimmer des Herrenhauses befindet? Sicher jetzt in großer Angst, und wenn du vor dem Feinde weichst, wird das Fräulein vielleicht in seine Hände fallen.

Gib es nur zu, Kornett, du schlägst dich hier auch für das schöne Fräulein Regine; du schlägst dich noch viel tapferer und härter als sonst. Du denkst im Nu daran, wie du deinen Degen in Stücke schlagen und deine Kugeln restlos verschießen mußt.

Doch sieh, lieber Kornett, so weit kommt es gar nicht mehr. Denn da hat sie dich schon, die Kugel des Feindes. Und ausgerechnet dringt sie in dein junges, tapferes Herz.

Du klagst nicht, Kornett. Ein preußischer Offizier klagt überhaupt nicht. Nun zieht sich deine helle Stirn müde und trübe zusammen, deine Augen erlöschen im Dunkel der Nacht, deine Lippen welken wie junge Blüten, dein blondes Haar fällt wie sinkende Fahnen herab; und nun sinkst du selbst langsam nach vorn über. Wie ein müdes Kind liegst du am Boden. Dein Herzblut strömt leise, aber unaufhaltsam auf den Weg, über den noch vor kurzem das schöne Fräulein Regine ging. Es strömt nicht nur für den König, sondern auch für das kleine Fräulein.

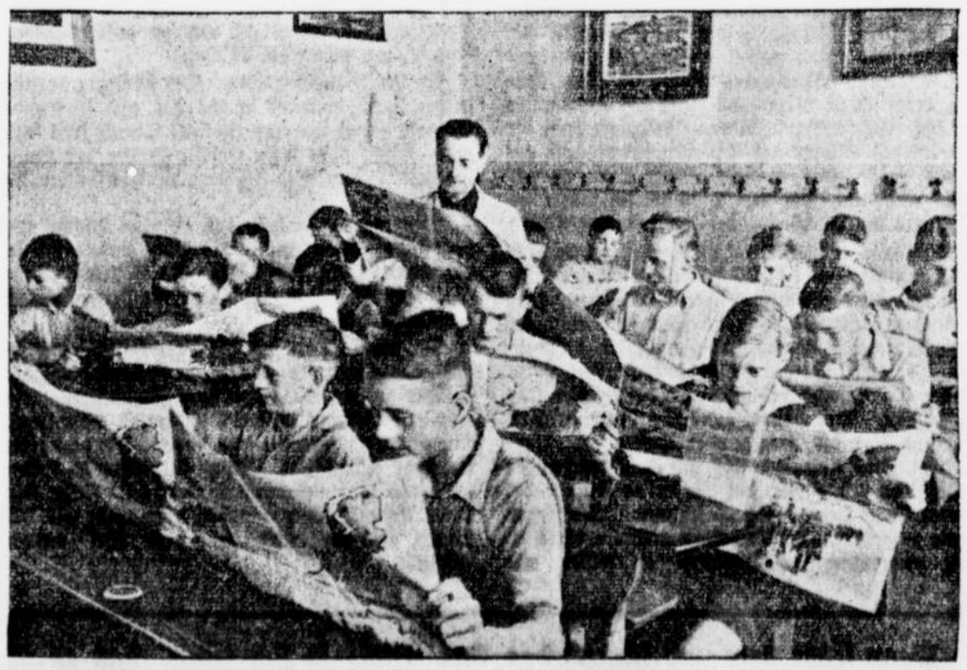
Lieber, lieber Kornett!

Du warst sehr tapfer. Nun muß der Feind zurück. Er wird dem schönen Fräulein nicht mehr zu nahe treten können. Nur du liegst hier, Kornett, umgebrochen wie ein junger grünender Baum. Alle Blüten deiner Jugend sind mit dahin.

Voll Trauer scheiden die letzten Sterne; und dort hinte steigt langsam das Morgenrot empor. Der kommende Tag will sich aufmachen, neues Licht auf die Erde zu gießen.

Doch in das Licht dieses Tages wird die Trauer treten, die deine Kameraden um dich fühlen. Sie alle haben dich gern gehabt, und ihr Schmerz um dich wird ehrlich sein.

Und, lieber Kornett, das ist gewiß: sehr lange um dich weinen wird das schöne Fräulein Regine.



Der Wehrmachtbericht als Schulfach. — Politische Stunde: Zeitung mitbringen!
Die gewaltigen militärischen und politischen Ereignisse, deren Zeugen wir heute sind, finden natürlich auch das ganz besondere Interesse unserer Schuljugend. An vielen Schulen Deutschlands sind die Lehrer dazu übergegangen, regelmäßig „Politische Stunden" in den Stundenplan aufzunehmen. — „Politische Stunde" in einer Schulklasse. Alle sind sie in ihre Zeitung vertieft, denn gleich soll ein Aufsatz zu einem aktuellen Thema geschrieben werden. (Weltbild-M.)

Letzte Rose

„Ich senke mein Köpfchen, so müde, so müd',
Dieweil meine Schwestern schon lange verblüht.
Das Brausen des Sturmes hat wild sie zerpflückt,
Hat all ihre Zweige gezaust und gebückt,
Nahm all ihre Schönheit mit herrischem Raub
Und warf sie verachtend zu gilbendem Laub.
Doch mir hat der Himmel in sternheller Nacht
Zum Schmucke ein flimmerndes Krönchen gebracht.
Ein Krönlein mit blanken Juwelen besetzt
Hat mir noch die Reifnacht aufs Köpfchen gesetzt.
Nun drückt das Geschmeide, so kalt und so schwer,
Nun seh'n meine Augen die Sonne nicht mehr;
Nun möchte ich sterben beim Abendrotschein:
Die letzte der Rosen, so zart und so fein." —
Ein kraftloses Reis, das mit Dornen bekränzt,
Ein trauerndes Röschen, vom Reife beglänzt,
Sie trage ich sinnend vom Garten ins Haus
Und schließe die Pforte — der Sommer ist aus.

Franz Kesting.

Humor - Anekdoten



„Werner sagt immer, daß mir nur Flügel fehlen!"
„Um ein Engel oder eine Gans zu sein?"
(Söndagsf.)

*

Der Skeptiker. Die Soldaten bewunderten den Tierstimmenimitator, der ihnen die Zeit prächtig verkürzt hatte. Nur Werner ist nicht zu überzeugen, als der Mann erklärt, die Stimmen aller Tiere zu treffen. „Machen Sie doch einen sauren Hering nach!" ruft er und hat die Lacher auf seiner Seite.

*

Bei einer Festvorstellung anläßlich eines Lehrerverbandstages im Meininger Theater sagte Reger sinnend:

„Ich habe dieses Theater schon voller, ich habe es auch schon leerer gesehen, aber so voller Lehrer wie heute sah ich es noch nie!"

*

Einmal sollte Brahms ein Urteil über einen sehr unbegabten Pianisten abgeben.

Als der junge Mann sein Spiel beendet hatte, sagte Brahms gedankenschwer:

„Ja, ja, der Elefant ist ein sehr gefährliches Tier!"

„Nanu, wie kommen Sie jetzt darauf?" fragte ihn erstaunt der Pianist.

„Na, er ist es doch, der die Stoßzähne liefert, aus denen man die Klaviertasten herstellt!", sagte Brahms.

e Rose

hen, so müde, so müd',
tern schon lange

nes hat wild sie

gezaust und gebückt,
it mit herrischem Raub
nd zu gilbendem Laub.
el in sternheller Nacht
nmerndes Krönchen

ken Juwelen besetzt
nacht aufs Köpfchen

meide, so kalt und so

n die Sonne nicht mehr;
beim Abendrotschein:
o zart und so fein." —
s mit Dornen bekränzt,
n, vom Reife beglänzt,
vom Garten ins Haus
— der Sommer ist aus.

Franz Kesting.

und härter als sonst.
n, wie du deinen Degen
eine Kugeln restlos ver-

rnett, so weit kommt es
da hat sie dich schon, die
Und ausgerechnet bringt
eres Herz.
rnett. Ein preußischer
t nicht. Nun zieht sich
e und trübe zusammen,
im Dunkel der Nacht,
die junge Blüten dein
sinkende Fahnen herab;
bst langsam nach vorn
ind liegst du am Boden.
eise, aber unaufhaltsam
n noch vor kurzem das
ging. Es strömt nicht
dern auch für das kleine

ett!
r. Nun muß der Feind
schönen Fräulein nicht
nen. Nur du liegst hier,
die ein junger grünender
deiner Jugend sind mit

die letzten Sterne; und
n das Morgenrot empor.
ll sich aufmachen, neues
ießen.
dieses Tages wird die
ne Kameraden um dich
dich gern gehabt, und
ird ehrlich sein.
t, das ist gewiß: sehr
ird das schöne Fräulein

Anekdoten



r, daß mir nur Flügel
eine Gans zu sein?"
(Söndagsf.)

oldaten bewunderten den
ihnen die Zeit prächtig
ner ist nicht zu überzeu-
lärt, die Stimmen aller
en Sie doch einen sauren
d hat die Lacher auf sei-

ellung anläßlich eines
Meininger Theater sagte

ter schon voller, ich habe
en, aber so voller Lehrer
nie!"

s ein Urteil über einen
n abgeben.
sein Spiel beendet hatte,
hwer:
ist ein sehr gefährliches

Sie jetzt darauf?" fragte

er die Stoßzähne liefert,
iertasten herstellt!", sagte

Die Schlüssel von Orb

Erzählung von Viktor Scheiterbauer

Die Bürger von Orb waren zu allen Zeiten friedfertige Menschen, die ihr Genügen dabei fanden, Solquellen, die den Zechsteinstufen entsprangen, zu versieden und das Salz zu scheffeln, denn sie ihren Wohlstand verdankten.

Gerade aber, daß sie es durch ihren Fleiß und ihre Sparsamkeit zu Ansehen gebracht hatten und sich das weiße Salz in ihren Händen zu Gold verwandelte, brachte ihnen vielerlei Ungelegenheiten ein und reizte manch habsüchtigen Herrn, sie zu befehden. Die böseste Zeit jedoch erlitt das Städtchen, als friedliche Heerscharen seine roten Mauern zur Zielscheibe für die „Tolle Grete" und den „Wilden Feuerteufel" erkor.

Dies geschah im Jahre 1634.

Als eines Morgens der Schultheiß Konrad Michael Dehmer sein Amt betreten hatte und sich in die Schriften vertiefen wollte, die ihm der Stadtschreiber vorlegte, polterten schwere Stiefel über die ächzende Treppe des Rathauses. Noch bevor der Schultheiß seinen Unwillen über den ungehörigen Lärm äußern konnte, flog die schwere Eichentür auf, und außer Atem stürmte ein Bote in das Ratszimmer.

„Feinde im Anzug!" keuchte er erschöpft. „Angeführt von Obrist Arne Borg, sind sie vom Wechterbach her im Anrücken!"

Sein Zipperlein in der Aufregung vergessend, schnellte Herr Konrad Michael jäh auf und sank sogleich wieder ächzend in den Stuhl zurück.

„Die Ratssassen sollen sogleich ins Amt kommen und alle Bürger sich bereithalten!" gebot er sodann dem zitternden Schreiber und befahl zudem, die Sturmglocken zu läuten und alle Stadttore und Fallgatter zu schließen.

Die Kunde von dem drohenden Unheil verbreitete sich wie ein wildes Lauffeuer. Aus ihrem Behagen aufgeschreckt, stürzten die Bürger verstört aus ihren Häusern und Gewölben und versammelten sich erregt auf dem Marktplatz.

Herr Konrad Michael war längst zur Einsicht gekommen, daß er mit seinen lammfrommen, kampfentwöhnten Bürgern einen feindlichen Angriff kaum werde aufhalten können. Vor allem aber beschäftigten sich seine Gedanken mit dem Obristen Arne Borg, von dem er bereits verschiedenes vernommen hatte.

Ein Teufelskerl war der! Ein Draufgänger, der vor nichts zurückschreckte und kein Pardon kannte! Kampferprobt, hatte er nicht nur auf zahllosen Schlachtfeldern, sondern auch im Liebesgetümmel eine Anzahl kühner Siege erfochten und manch stolze Festung zu Fall gebracht. Und der Ruhm, den er sich im Solde Amors erwarb, wog nicht geringer, als sein gewaltiger Kriegsruhm.

Während Herr Konrad Michael dies bei sich erwog, schweiften seine Gedanken unwillkürlich zur schönen Ulrike, die der Graf Lautzenberg vor Jahr und Tag zu seinem Vergnügen nach Orb gebracht und hier alsdann vergessen zu haben schien. Jungfer Ulrike war nicht nur schön und begehrenswert, sondern ihre reizvolle Schönheit schien vom Teufel einzig und allein dazu erkoren worden zu sein, um überall den häuslichen Frieden zu stören, Unheil und Zwietracht zu säen.

In diesem bedrängten Augenblick jedoch vergaß Herr Konrad Michael allen Aerger, den die leichtlebige Jungfer Ulrike oft in ihm heraufbeschworen hatte, und ließ sie durch einen Boten bitten, ihm die Ehre ihres Besuches zu schenken.

Als Jungfer Ulrike bald darauf vertraulich, als wären sie die besten Freunde, in das ernste Ratszimmer flirrte und duftend ihm gegenüber Platz genommen hatte, bot Konrad Michael all seine Beredsamkeit auf, um sie für seine Pläne zu gewinnen. Doch die sonst so leicht zu besiegende Jungfer schüttelte, taub für seine geschmeidigen Worte, ihr schönes Köpfchen und gab ihren hartnäckigen Widerstand erst auf, als der Schultheiß tief in die eisenbeschlagene Truhe griff, allwo der Stadtschatz aufbewahrt lag.

„Ich hoffe, daß Sie ihre Rolle zum Heile von Orb gut spielt!" sagte Herr Konrad Michael zum Abschied und blickte ihr nicht ohne Mißtrauen nach.

Bald nachdem die hübsche Jungfer trällernd und leichtfüßig über die Treppe und aus dem Hause gehuscht war, hastete ein aufgeregter Bote über die knarrenden Stufen und meldete dem Schultheiß das Herannahen der Feinde. Die hatten mittlerweile Orb eingekreist und waren eben dabei, die „Tolle Grete" und den „Fürigen Teufel" gegen das Jössertor in Stellung zu bringen, als die Stadt wider Erwarten die weiße Flagge zeigte und um Pardon bat.

Herr Arne Borg stampfte unwillig mit dem Fuße auf, als wäre es ihm leid, die Stadt ohne Schwertstreich in die Hand zu bekommen und blickte mürrisch auf den demütigen Unterhändler, der ihn namens des Rates von Orb bat, sich in das Rathaus zu bemühen, wo ihm nach Festsetzung der Bedingungen die Schlüssel von Orb überreicht werden sollten, unter der Voraussetzung, daß eher kein Kriegsmann die Stadt betrete.

Den Vorteil, die Stadt kampflos zu gewinnen, wahrnehmend, ging Arne Borg auf das Anerbieten ein, sprengte auf seinem feurigen Schecken durch die Straßen und betrat sodann sporenklirrend und herrisch das Rathaus, wo ihn Herr Konrad Michael mit den Ratssassen untertänigst empfing und ihn bat, mit dem wenigen vorlieb zu nehmen, was Orb dem hohen Gast zu bieten vermöge.

Das war aber bei weitem nicht so gering, als es Herr Konrad Michael vorgestellt hatte und von der Fülle der erlesenen Gerichte sichtlich erfreut, widmete sich der Obrist mit gesundem Appetit dem Mahl, zu dem er sich die wohlgezogenen Weine des Ratskellers trefflich munden ließ. Als er aber bemerkte, wie sehr den Stadtvätern daran gelegen war, daß er seinen Becher leerte, wurden seine klugen Augen hell und scharf. Sich rasch aufrichtend, schlug er mit der Hand auf den Tisch und rief: „Genug des Guten, Ihr Herren! Wir sind nicht gekommen, um mit Euch in aller Freundschaft zu tafeln, sondern vielmehr um uns die Schlüssel zu holen!"

Herr Konrad Michael indes bewahrte Ruhe und Haltung. Lächelnd ließ er die silberne Tafelglocke erklingen und wies mit artiger Gebärde auf Jungfer Ulrike, die auf das gegebene Zeichen hin in den Saal getreten war.

Holdselig lächelnd schritt sie in einem leichten türkisblauen Gewand, das ihr Graf Lautzenberg von einer seiner Reisen aus dem Morgenlande mitgebracht hatte, schön und begehrenswert wie eine Odaliske ohne Scheu auf den Obristen zu und überreichte ihm auf samtenem Polster zwei Schlüssel.

Von dem unerwarteten Anblick bezaubert, starrte Herr Arne Borg Ulrike mit unverhohlenem Entzücken an und statt nach den Schlüsseln zu langen, die er eben noch so dringend gefordert hatte, legte er seinen Arm zärtlich um Ulrikes schlanke Hüfte. Als er sie jedoch in einer Aufwallung seines leichtentflammten Herzens an sich ziehen wollte, trat Herr Konrad Michael rasch dazwischen und stellte ihn vor die Wahl:

„Jungfer Ulrike ist der kostbarste Schatz, den Orb in seinen Mauern birgt", sprach er in die Stille des Saales. „Ihr Reichtum loht feuriger als Gold und gleißt heller als Silber. Und dieser Reichtum soll euch zu eigen sein — unter einer Bedingung! Auf dem Polster liegen zwei Schlüssel: Der silberne Schlüssel mit dem durchpfeilten Herzen im Blatt öffnet Euch die Pforte zum Paradiese dieser Eva! Der andere hingegen ist der Schlüssel von Orb. Und es wurde beschlossen, daß Ihr nur einen dieser beiden Schlüssel erhalten sollt. An Euch liegt es nun, den wertvolleren zu wählen!"

Herrn Arne Borgs Blicke glitten über die blassen Gesichter der zaghaften Bürger hinweg zu Ulrike und suchten ihre dunklen Augen. Nach kurzem Besinnen zog er die schöne Jungfer heiß an sich und entschied sich damit für den silbernen Schlüssel.

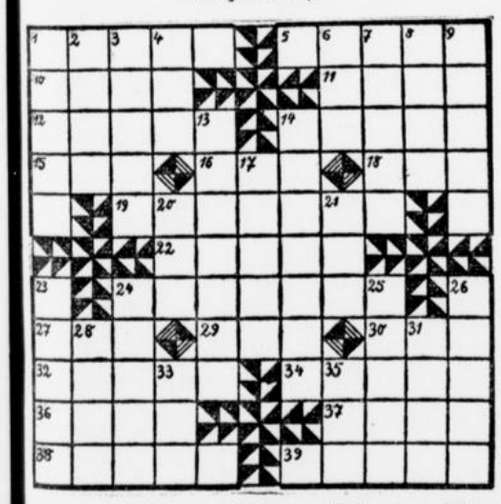
„Ich habe gewählt, Ihr Herren", verkündete er, „und ich wünsche nur, daß auch Ihr mit meiner Wahl so zufrieden seid wie ich!" Dann erhob er sich rasch, bot Ulrike galant seinen Arm und verließ mit ihr stumm grüßend den Saal und bald darauf die Stadt.

Von schwerer Sorge befreit und des leichten Sieges froh, nahm Herr Konrad Michael den Dank seiner Mitbürger freudig an und wollte eben den Becher mit einem festlichen Toast auf das Wohl von Orb leeren, als ihm die „Tolle Grete" vor dem Jössertor ins Wort fiel. Bald darauf stürmten die Angreifer über Mauern und durch die rasch geöffneten Tore in die Stadt und hausten darin wie die sieben Plagen.

Empört über den Verrat, erhob später der Schultheiß Beschwerde beim Sieger. Doch der lachte ihm ins Gesicht und wies die Beschuldigung zurück. „Ihr allein seid die Ursach Eurer Schmach", erklärte er, „da Ihr mich vor die schwere Wahl gestellt habt! Wie Ihr in Eurer Schlauheit richtig errechnet habt, mußte ich wohl nach dem silbernen Schlüssel greifen, um meine Mannesehre zu wahren. Dafür verblieb Euch der Schlüssel von Orb. So habt Ihr mich genötigt, einen anderen Weg zu finden, um in die Stadt zu gelangen. Denn sie zu gewinnen, war ich meiner Soldatenehre schuldig!"

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt am Schwarzen Meer, 5. unentschiedene Schachstellung, 10. Stadt in Ungarn, 11. Schubfach, 12. Krösus, 14. Singvogel, 15. Abkürzung für einen Staatenbund, 16. australischer Vogel, 18. Wasserweg, 19. Wärmeeinheit, 22. Mädchenname, 24. ausgelernter Handwerker, 27. exotischer Vogel, 29. türkischer Name, 30. Sportgerät, 32. inneres Organ, 34. roter Farbstoff, 36. deutscher Fluß (mit Riesentalsperre), 37. Fruchtinneres, 38. Stadt in Hannover, 39. Baum.

Senkrecht: 1. ungarischer Würdenträger, 2. Hauptfluß Armeniens, 3. Genußmittel, 4. Männername, 6. Erhebung in Braunschweig, 7. Menschenmenge, 8. Gedanke, 9. chemischer Grundstoff, 13. römischer Feldherr, 14. Frauenname, 17. deutsche Weißweinsorte, 20. englisches Getränk, 21. Fluß zum Rhein, 23. arabischer Gruß, 24. Eßgerät, 25. Stadt an der Ruhr, 26. Nordeuropäer, 28. Ansprache, 29. Feldmaß, 31. Stadt in der Rheinprovinz, 33. Passionsspielort am Inn, 35. Fluß zur Wolga.

Auflösung des Kreuzworträtsels vom 24. 11. 1940:

Waagerecht: 1. Loge, 33. Imme, 8. Karfreitag, 12. Ader, 13. See, 15. Rio, 17. Anis, 19. Ries, 20. Südsee, 21. Lied, 23. Esse, 25. Ern, 28. ein, 29. Post, 30. Lenkstange, 34. Null, 35. Aula.

Senkrecht: 1. Lek, 2. gar, 4. Mut, 5. eng, 6. Erde, 7. Teer, 9. Amen, 10. Fa., 11. Arie, 13. Saale, 14. Eisen, 15. Riese, 16. Osten, 18. Süd, 19. Ree, 22. Irre, 24. Sieg, 26. Rose, 27. Este, 30. Lan, 31. Nil, 32. neu, 33. Era.



Die Weihnachtszeit steht vor der Tür. Der Adventskranz wird vorbereitet. (Lebrun-M.)

Das rätselhafte Wort

Heiteres von Peter Scher

In Passau auf der großen Hafenbrücke hörte ich ein Mädchen ein anderes Mädchen mit einem Wort anreden, dessen geheimnisvoller Klang mir die Vermutung nahelegte, daß es vielleicht griechisch oder jugoslawisch sein könne, denn aus diesen Ländern lag gerade je ein Schiff im Hafen.

Das Wort hieß: „Wosndemaheit."

Weil mich die Sache interessierte, ging ich einen gerade vorüberkommenden Einheimischen um Auskunft an, und der Mann, der das rätselhafte Wort ebenso wie ich gehört hatte, belehrte mich, daß es sich um gut Bayrisch handle. Das eine Mädchen hatte das andere lediglich gefragt: „Wo ist denn die Emma heut?"

Ein andermal hörte ich ein noch seltsameres Fremdwort in Wasserburg am Inn, und zwar wieder auf einer Brücke, der berühmten Roten Brücke von Wasserburg nämlich, was mir den Gedanken nahelegte, Brücken müßten einen besonders geheimnisvollen Sprachzauber ausüben.

Wieder war es ein Mädchen, das die Luft vom Klange des folgenden rätselhaften Wortes erzittern ließ: „Imuanoeini!"

War es möglich, daß dieses Mädchen Sanskrit beherrschte? Ich habe nämlich eine Bekannte, die wirklich etwas davon versteht, da ihr Vater Sanskritforscher war. Aber auch diesmal klärte es sich harmlos auf. Das Mädchen hatte — wiederum auf gut Bayrisch — gerufen: „Ich muß auch noch hinein!" (Ins Kino nämlich.)

Aber der schwierigste Fall dieser Art stieß mir nicht in Bayern, sondern in Halle an der Saale zu, wo ich, wie einst Goethe im Wald, „nichts suchend" auf der Straße ging und plötzlich eine Frau zu einer anderen sagen hörte: „Nahottnoddogeenbullewer?"

Eine Stunde lang ging dieses furchterweckende Wort in mir um; ich vermochte mich nicht mehr von ihm zu befreien. Wieder und wieder sagte ich es Bekannten vor, denen der Hallesche Dialekt weit weniger fremd ist als mir. Sie lauschten begierig, eine Ahnung schien ihnen zu dämmern — aber dann schüttelten sie traurig die Köpfe und senkten beschämt die Stirnen; denn sie mußten ihr Unvermögen, das ungeheuerliche Wort zu deuten, offen eingestehen.

Bis ich endlich, ganz aufgelöst und von der Magie des zauberhaften Wortes stark mitgenommen, gegen Abend durch einen Lehrer, der viel mit ganz einfachen Leuten zu tun hatte, die Lösung des Geheimnisses erfuhr. Die eine Frau hatte die andere Frau teilnehmend gefragt: „Na, hat denn Otto keinen Pullover?"

Erzählte Kleinigkeiten

Der Rechenkünstler

„Gutsbesitzer Michaelis saß im Zuge einem sonderbaren Herrn gegenüber, der dauernd vor sich hin murmelte. Neugierig fragte er ihn schließlich, was los wäre und bekam die Antwort, daß er Rechenmeister wäre. Er wäre Schnellrechner, der überall, wo sie vorbeifuhren, etwas zu zählen fand und sich die Zeit damit vertrieb.

„Hm", meinte der Gutsbesitzer, „und Sie verrechnen sich niemals?"

„Ausgeschlossen!"

„Na, da können Sie sofort eine Probe ablegen! Wir fahren gleich an einer großen Weide von mir vorüber, und ich weiß zufällig, wieviel Kühe sich augenblicklich darauf befinden. Wollen Sie versuchen, sie zu zählen?"

Der Rechenkünstler war einverstanden — — eine Sekunde später brauste der Zug an der Wiese vorbei.

„93 Kühe!" sagte der Schnellrechner.

„Stimmt haargenau", bestätigte der Gutsbesitzer verblüfft, „aber wie können Sie bloß das in der kurzen Zeit feststellen?"

„Oh, das ist ganz einfach", antwortete der Rechenkünstler, „ich zähle nur die Beine und dividiere dann durch vier!"

*

Feststellung

Der zwölfjährige Heinz sieht schon wieder einmal, wie der Vater der Mutter einen Kuß gibt.

„Junge, Junge", sagt er, „ich glaube, ihr geht zu viel ins Kino!"

*

Am Hoftheater zu Hannover waren zwei Primadonnen angestellt, die sich beide durch eine überdurchschnittliche Körperfülle auszeichneten.

Als Hans von Bülow an diesem Theater Dirigent war, wurde er von einem Bekannten gefragt, wie ihm die beiden Primadonnen gefielen.

„Was", entgegnete Bülow, „Primadonnen sagen Sie? Prima-Tonnen wäre wohl der richtigere Ausdruck!"



Weltmeister-Ehepaar Baier vor Soldaten. Mit einem Wehrmachtnachmittag wurde vorige Woche im Berliner Sportpalast die diesjährige Eislaufzeit eröffnet. Im Mittelpunkt der vielseitigen Veranstaltung standen die Darbietungen des Weltmeisterschaftspaares Maxie und Ernst Baier. — Das junge Ehepaar gibt eifrig Autogramme. Weltbild-M.)

Der Abschied von Straßburg

Eine Erzählung um den Großen Kurfürsten – Von Walter Schaefer
Zum Gedenken an den 300. Jahrestag seines Regierungsantritts am 1. Dezember

Schweigend und bedrückt zogen die kurbrandenburgischen Regimenter unter den Sprühnebeln des Novembers gen Straßburg, voran die Reiter des Obristen Hennigs, der zur Linken des Kurfürsten ritt. Zur Rechten Friedrich Wilhelms saß der Feldmarschall Dörfling im Sattel, so schweigsam und grimmig wie sein Herr.

Plötzlich wandten die beiden Offiziere verwundert die Gesichter ihrem Fürsten zu. Friedrich Wilhelm hatte gelacht, hart, grimmig, heiser. Und nun sah er den Dörfling an.

„Freut mich noch jetzt, Dörfling, daß Ihr's ihnen so sackstiedegrob gegeben, diesen hochedlen und gefürsteten kaiserlich deutschen Feldherren und Obristen, voran dem Bournonville!"

Dröhnend lachte der Baß des Homburgers auf, der hinter den dreien ritt. Sein künstliches Hüftgelenk knarrte mit dem Sattel um die Wette. „Satisfaktion will er von Euch, Marschall. Aber ich hoffe, Ihr nehmt die Faust statt Eurer braven Klinge, wenn's so weit ist. Für einen Schweinehund wie ihn wär's die rechte Antwort, und wenn er zehnmal den Generalshut des Kaisers trägt."

Der Kurfürst nickte zurück. „Habt recht, Liebden! Aber wie der Bournonville ist ja das ganze Geschmeiß, das da auf der Wiener Hofburg um den Kaiser herumscharwenzelt. Ist just das rechte Bild der Ohnmacht des heiligen Deutschen Reiches: ein paar Dutzend Generale stehen da zankend wie alte Weiber herum und kommen zu keinem Schlachtplan, weil sie sich nicht über die Rangfolge ihrer Sitze am Beratungstische einig werden können. Derweilen knöpft sich Turenne, der Marschall des französischen Louis, die Reichsarmeen einzeln vor und schiebt sie, wohin er sie haben will."

„Memmen und Verräter!" krächzte jetzt der Dörfling. „Sollte mich nicht wundern, wenn sie ihre Taschen heimlich für französische Goldstücke aufmachen."

„Dörfling!" Des Kurfürsten Augen brannten dem Marschall ins Gesicht. Ueber der mächtigen Nase stand eine zornige Falte. Der General aber zuckte gleichmütig die Schultern. „Hab' von meinen Wachen merkwürdige Dinge zu hören bekommen über seltsame Lichtzeichen in der Nacht, von denen tags darauf keiner der Herren Generale etwas hat wissen wollen. Werde ihnen aber auf die Schliche kommen, den habsburgischen Füchsen. Kann auch nicht glauben, daß es Eure Kurfürstliche Durchlaucht überraschen würde, wenn meine Ahnung sich bestätigte. Haben ja im gegenwärtigen Feldzug wider den Franzosenkönig die wunderlichsten Ausreden von unseren kaiserlichen Waffengefährten zu hören bekommen, so oft es ernsthaft ans Schlagen gehen sollte."

Der Kurfürst biß die Zähne zusammen. Wie recht hatte doch der Dörfling! Ein Possenspiel war dieser ganze Feldzug geworden, in dem ein Sieg nach dem anderen verschenkt worden war, weil die Kaiserlichen unter Bournonville nie zur Stelle waren. Und immer hatte der habsburgische General nachher dem rasenden Kurfürsten mit glattem Lächeln eine Order des Kaisers vorweisen können, die seine undurchsichtige Haltung rechtfertigte. Und mit welchen Hoffnungen war er in diesen Kampf gezogen. Wie hatte er Karl Emil, der junge Kurprinz, auf diesen seinen ersten Waffengang gebrannt!

Bei allem Grimm wurde dem Kurfürsten warm ums Herz. Karl Emil, sein Junge! Der würde mit seinem heißen, tapferen Herzen und den Augen, die so blank und unbestechlich in die Welt schauten, des Vaters Werk zum stolzen Ende führen. Wenn das Reich auferstehen sollte, mußte ihm die Kraft aus märkischer Erde kommen. Und sein Erneuerer, sein Kaiser, mußte ein ganzer Deutscher sein, hart, aufrecht, stolz. Warum — warum sollte er dereinst nicht — Karl Emil heißen?

Des Kurfürsten Augen leuchteten. Tod und Teufel, wie war der Junge doch neulich vor Dittweiler mit blanker Klinge hinter den welschen Reitern hergefahren, daß ihm selbst und dem braven Hennigs gar nichts anderes übrigblieb, als hinterherzuhetzen. War das ein Spaß gewesen, wie sie sich dann zu dritt durch den Feind gedroschen hatten! Nachher hatte er loswettern wollen auf den Jungen, aber es war nur ein schnaufendes Lachen draus geworden. Und nur immer in die blitzblanken Augen seines Karl hatte er sehen müssen.

Die Pferdehufe klapperten jetzt unter dem Nordtor Straßburgs. Der Kurfürst ritt zur Seite und ließ die Regimenter vorüberziehen. Hier gab es noch keine Rast; das Quartier der Brandenburger war erst in Kolmar vorgesehen.

Friedrich Wilhelm sah erschreckt auf; zwei Reiter drängten heran: Der Kurprinz, fahl im Gesicht, mit seltsam matten Augen. Ganz dicht neben ihm hielt sich sein Junker. „Liebden?" fragte der Kurfürst tonlos. Der Kurprinz versuchte ein müdes Lächeln. „Der ewige Regen, Vater. Mich friert's ganz närrisch." Plötzlich wurde sein Gesicht aschfahl, und er wäre gesunken, wenn ihn der Junker nicht gehalten hätte.

Friedrich Wilhelm wies auf das Haus gegenüber und winkte den Medikus Weise heran, der dicht hinter dem Prinzen hielt. „Bleibt bei Seiner Liebden und schafft in dem Haus drüben ein Lager für ihn. Der Junker scheint ernsthaft krank zu sein. Auch ihr bleibt, Junker. Wir müssen mit den Regimentern weiter. Man sende mir morgens und abends einen Kurier nach Kolmar, damit ich weiß wie es Seiner Liebden geht."

Besorgt sah er den Männern nach, als sie den Kurprinzen hinübergeleiteten. Dann wandte er sein Pferd und ritt bedrückt und im Schritt neben den marschierenden Kolonnen her.

*

„Welcher Tag ist heute, Hennigs?" Der Kurfürst saß in seinem Quartier zu Kolmar am Tisch vor dem Kamin, zwei große Blätter vor sich.

„Der erste Dezember, Kurfürstliche Durchlaucht," antwortete der Oberst. Friedrich Wilhelm schaute ins rote Feuer. Das mächtige Haupt war leicht geneigt. „Der erste Dezember 1674. Wißt Ihr auch, Hennigs . . .?"

„Ich weiß es, Kurfürstliche Durchlaucht. Heut vor vierunddreißig Jahren wurde der Kurprinz Friedrich Wilhelm Kurfürst von Brandenburg."

„Ja, alter Hennigs, vor vierunddreißig Jahren. Und damals hatte ich das Herz voll heißer Wünsche und den Kopf voll heißer Pläne. Wie vieles davon ist verbrannt. Asche. Kalt."

Hennigs trat dicht an den Tisch. Er sah seinem Fürsten voll warmer Gläubigkeit in die Augen. „Nichts ist tot, Durchlaucht. Sie leben. Und Deutschland braucht Sie. Und es vertraut auf Sie. Tot ist das Deutschland der Wiener Kaiser, aber die Getreuen im Reich glauben daran, daß Sie uns ein neues bauen werden, Durchlaucht."

„Dank für das gute Wort, alter Kampfgenosse. Ich will nicht klein werden. Was mir nicht mehr gelingt, das mag einmal Karl Emil vollenden. Wo bleibt der Kurier aus Straßburg?"

„Ich lasse sogleich nachfragen," entgegnete Hennigs. Er schritt der Tür zu, und sein Gesicht war plötzlich alt, hart und kantig.



Weihnachtsmarkt
Scherenschnitt von Gerda Riege

Hochauf spritzte die schwarze Erde des weichen Weges unter den Hufen des keuchenden Rosses. Weiter, weiter! Schneller, schneller! Der nächtliche Reiter starrte brennenden Auges voraus. Da vorn dämmerte fahl der Morgen. Und da — der Turm des Straßburger Münsters. Schneller, schneller! Jetzt schlugen die Eisenhufe Funken aus dem Pflaster der Straße. Dem Gaul flockte der Schaum ums Maul. Er stand. Der Kurfürst sprang aus dem Sattel, jagte die Stufen zum Haus hinauf, stieß den Diener im Vorsaal beiseite, daß er taumelte, riß die erste Tür auf, die nächste, und stand dem Hofmedikus gegenüber.

„Was ist? Warum habt Ihr mich rufen lassen, Weise?"

„Wir hätten um zwölf Stunden früher schicken sollen, Durchlaucht!" antwortete der Arzt gequält.

Der Kurfürst griff sich mit der Faust an die Brust. „Heißt das . . . zu spät . . .?"

Da senkte der Arzt den Kopf und gab die Tür frei.

*

Bleich, wortlos, mit starrem Antlitz trat Friedrich Wilhelm am nächsten Morgen aus dem Haus, vor dem eben ein Reiter des Regiments Hennigs vom Pferd sprang. Mit müder Hand nahm Friedrich Wilhelm den Brief des Kuriers, öffnete, las. Sein Blick wurde dunkel, seine Faust begann zu zittern. Hennigs meldete: Die Regimenter Bournonvilles weichen überall vor den Truppen Turennes über den Rhein zurück. Und dann — das Härteste: Schwedische Regimenter unter Wrangel sind in die Uckermark eingebrochen.

Das Ende? War dies das Ende?

Hinter ihm: der tote Kurprinz. Um ihn: Neid und Verrat. Und in der fernen Heimat: der Feind aus dem Norden.

„Melde dem Obristen Hennigs: Wir reiten Ueber den Rhein. Nach der Pfalz. Und dann — zurück — in die Mark!"

Der Reiter sprang in den Sattel und jagte davon.

*

Und hinter dem letzten kurbrandenburgischen Regiment ritt der Kurfürst durch Straßburgs Tor und über den Rhein. Am andern Ufer wandte er noch einmal den Blick. In der Faust hielt er den blanken Degen. Sein Auge suchte das Münster, und seine Lippen bewegten sich leise:

„Das Reich, das morsche Reich läßt treulos von dir, altes Straßburg. Und mich braucht die Mark, die sie verraten möchten, wie dich. Ich muß gehen, die Kraft zu suchen, um mit hartem Besen das kleine Haus zu kehren, das ich gezimmert habe. Vielleicht, daß seine Mauern wachsen und sich dehnen, trotz allem. Vielleicht, daß ein Späterer wiederkehrt zu dir . . ."

Der Kurfürst senkte still den Degen, und als er dann sich wendend davonritt, blitzte seine Klinge im jäh aufbrechenden Licht des Tages.



In der Straßburger Altstadt. Das Bürgerhospital, die erste Zufluchtsstätte vieler Rückwanderer. (PK.-Lenhardt-Weltbild-M.)

Lachen ist gesund

Er weiß sich zu helfen. „Wie ist denn die Bude?" fragte der Schreiber einer Abteilung seinen Kameraden, den er abzulösen hat. „Z'erst, da war's einfach schrecklich. Gezogen hat es hier, daß mir den ganzen Tag die Haare nur so um den Kopf geflogen sind!" „Und wie hast du dir geholfen?" fragt der andere. „Ich habe mir die Haare schneiden lassen!"

*

So eine Frage. „Sag, Stefan, bist du der Aelteste daheim?" „Wo denken Sie hin, Herr Lehrer? Mein Vater ist ein ganzes Ende älter!"

*

Das W(eh). Der Schütze Kuhlow konnte nicht sitzen, weil er an seiner Sitzfläche ein Gebilde bekommen hatte, das man medizinisch mit dem Namen Furunkel bezeichnet. Deshalb begab er sich zum Stabsarzt. „Sie heißen?" fragte der ihn. „Kuhlow, Herr Stabsarzt!" „Hinten mit einem w?" Da blickte der Schütze Kuhlow den Medizinmann groß an und antwortete vor riesigem Erstaunen ganz unmilitärisch: „Tatsächlich, Herr Stabsarzt! Deshalb komme ich zu Ihnen!"

*

Sammler. Obermanns gaben eine Gesellschaft. Beim Abschied sagte Obermann: „Uebrigens ist mein Sohn jetzt von einer wahren Sammelleidenschaft erfaßt!" Knurrte einer der Gäste: „Na, deswegen braucht er doch aber nicht ausgerechnet die Leuchtplaketten von unseren Mänteln zu sammeln!"

*

Die Hilfe. „Peter, dein Aufsatz ist diesmal aber, ganz im Gegensatz zu sonst, direkt auffällig schlecht! Wie kommt das nur?" „Weil mein Vater eingezogen ist!"

*

Zarte Andeutung. In einem Lazarett in einer saarpfälzischen Stadt. Es ist Besuchszeit, und da kommen auch Besucher, die keinen Angehörigen da liegen haben, sondern aus ihrem guten Herzen heraus den Verwundeten irgendeine Freude machen wollen. Dabei tritt auch eine Dame an das Bett eines schon bald wieder genesenen Unteroffiziers. „Nun, wo hat Sie es denn erwischt?" fragt sie teilnahmsvoll. „An der Ostfront oder an der Westfront?" „Wenn ich's Ihnen verraten darf, meine Dame," lächelt der Verwundete etwas verschmitzt, „an der Hinterfront!"

*

Unser Vater war auf Urlaub. Mit großem Interesse besehen die Kinder die Ausrüstung, holen Säbel, Stiefel und Tornister herbei. Plötzlich erscheint der vierjährige Hans, bis an den Bauch in Vaters Stiefeln steckend, tappst in das Wohnzimmer und ruft: „Guckt mal, eben bin ich Vater geworden!"

*

Wir hatten einen Gast. Meine Frau brachte Tee. „Mit Rum?" fragte sie. Der Gast: „Ohne Tee, bitte!"

*

Styr ließ sich einen Anzug bauen. Die Freunde bewunderten ihn. „Wie arbeitet dein Schneider?" „Nicht bequem genug." „Die Hose?" „Nein. Die Zahlung. Er arbeitet nur gegen bar."



Das kleine Schwesterchen — höchstes Glück und schönstes Wunder des Lebens (Scherl-M.)

Der illustrierte Sonntag
Verlag: C. Jos. Laumanns. Hauptschriftleiter: Emil Reuber. Verlagsleiter: Fr. Karl Laumanns. Anzeigenleiter: Herm. Schlepphorst, alle in Lippstadt. Anzeigenpreis: 8 Pfennig pro 46 mm breite Anzeigenspalte. — Anzeigenpreisliste Nr. 3.


Jos. Buck
staatl. approb. Augenoptiker
Optikermeister
Lippstadt Nähe Markt
Adolf-Hitler-Straße 22
Ihr Brillenspezialist!

Bettnässen
Preis RM. 2.90. In allen Apotheken Vorrätig in Lippstadt: Einhorn-Apotheke und Engel-Apotheke.

Zuchtvieh-Versteigerung!
in Münster (Westfalen)
Halle bei der Halle Münsterland
Donnerstag, den 12. Dez. 1940
Zur Versteigerung gelangen 10 Uhr
100 gekörte Bullen und
160 hochtrg. Färsen u. jg. Kühe
des rotbunten Tieflandschlages
Alle Tiere stammen aus seuchenfreien Beständen und sind gegen Maul- und Klauenseuche schutzgeimpft.

Westfälisches Rinderstammbuch der Rotbuntzüchter Münster (Westf.), Engelstraße 40, Fernruf 205 25.

Inseriere im „Ill. Sonntag"!

Ohrenleiden
Bei Schwerhörigkeit, Ohrensausen u. manchen anderen Erscheinungen haben sich d. Gehörstäbchen „Auridal" oft genug bewährt. Schacht. RM. 1.50. In veraltet. Fällen wird „Gehöröl" mitverw. Fl. RM. 2.50. Echt nur direkt von O. Bloch jr., Augsburg H 7196

Heiratswünsche im Ill. Sonntag finden stets Beachtung